

## Prolog

---

Während wir uns noch stehend bei dem begeisterten Premierenpublikum für den frenetischen Beifall bedankten, bestieg eine junge Frau von der Seite her das Orchesterpodium und kam auf uns zu. Natürlich fiel mir sofort der von einer begnadeten Floristin gebundene Blumenstrauß auf, den sie in den Händen hielt, dessen gelbe Lilien wunderbar mit den blonden Haaren ihrer Pagenfrisur harmonierten. Nur wem wollte sie den Strauß überreichen? Schließlich gab es zwei Solistinnen: Zum einen eine weltberühmte Pianistin und zum anderen eine blutjunge Geigerin, die gerade ihr Debüt gegeben hatte. Ich war gespannt, wie sich die Hostess entscheiden würde. Doch da kam von der anderen Seite eine brünette Hostess auf uns zu, ihr Strauß bestand aus roten Rosen.

Ich würde also leer ausgehen, ich, der ich dieses melodramatische Doppelkonzert für Violine und Klavier mit dem bedeutungsvollen Titel *Romeo und Julia* komponiert hatte, wobei mir Shakespeares Drama quasi als Libretto diente. Nun gut, als Mann konnte ich so einem Strauß noch nie etwas abgewinnen und hätte ihn in diesem Falle an die bezaubernde erste Cellistin weitergereicht.

Die Blondine ging zielstrebig auf die beiden Solistinnen zu. Doch da zückte sie eine Pistole und feuerte aus weniger als zwei Meter Entfernung auf die Pianistin, die lautlos in sich zusammensackte. Als sie dann auch noch auf die Geigerin anlegte, da traf sie mein, wie ein Darts-Pfeil geworfener Dirigentenstab so heftig am Kopf, dass die abgefeuerte Kugel im Holz des Flügels landete. Irritiert griff sie mit der pistolenbewehrten Hand an die Schläfenregion – wo der Metallstab sie seitlich am Kopf getroffen hatte – als die Geigerin auch schon ihr

Instrument losließ und förmlich auf die Attentäterin zu hechtete. Sie packte sie mit beiden Händen am Hals und rang sie zu Boden. Doch den nächsten Schuss konnte sie damit auch nicht mehr verhindern. Beide lagen sie nun in einer Blutlache am Boden und rührten sich nicht mehr.

Dieser Traum hatte mich heute Nacht derart geschockt, dass ich bis zum Morgen hellwach in meinem Bett im Hotel Kempinski lag. Es ist schon der reinste Wahnsinn, sich nicht so einfach von einem Albtraum wieder lösen zu können. Obwohl ich ganz deutlich spürte, den Dirigentenstab gegen die Amokläuferin geschleudert zu haben, gab es hier eigentlich keinen realen Zusammenhang. Sollte sich der Vorgang tatsächlich auf die Uraufführung meines Romeo-und-Julia-Konzertes bezogen haben? Aber das war einfach unmöglich, denn ich hatte mir natürlich den Klavierpart ausbedungen gehabt, wie es ein Komponist nun mal zu tun pflegt, wenn es zu einer Uraufführung seines Werkes kommt. Für den Solopart der Violine hatten wir übrigens Shila Aiton gewinnen können, die in diesem Traum gar nicht vorkam. Und am Pult sollte natürlich Bruno Drontheim stehen, der Chefdirigent der Deutschen Kammerphilharmonie Berlin, also nicht ich. Worauf könnte sich der Traum dann bezogen haben?

Mir wollte nichts einfallen, zumal ich ja hier in Berlin mit diesen Philharmonikern nur sämtliche Klavierkonzerte von Mozart für die Deutsche Grammophon einzuspielen hatte, also ohne Strauß und Publikum. Die Hälfte war schon im Winterhalbjahr geschafft, jetzt stand der Rest an, das 20. Konzert war gerade aufgenommen worden. Natürlich dirigierte ich die Klavierkonzerte vom Flügel aus, so wie Mozart es ja auch gemacht hatte. Also hielt ich dabei niemals einen Dirigentenstab in den Händen.

Doch wenn der Traum sich auf das Wohltätigkeitskonzert vom heutigen Abend beziehen sollte, dann wäre er erstaunlicherweise auf eine kurzfristige Umdisponierung eingegangen. Ich hatte nämlich auf

Wunsch des Intendanten, Jan-Pieter van den Brugg, noch gestern Abend zugesagt, für den erkrankten Bruno Dronthheim einzuspringen, er hätte natürlich als Chefdirigent bei dem Benefizkonzert zugunsten des Wiederaufbaus des Berliner Stadtschlusses am Pult gestanden.

Dieses Konzert war selbstredend ein einmaliger Leckerbissen, nicht nur weil sich der erlauchte Hochadel von Europa im Konzerthaus am Gendarmenmarkt ein Stelldichein geben würde, auch etliche Staats- und Ministerpräsidenten hatten zugesagt, das gesamte Diplomatische Corps war eingeladen. Das Programm hatte es auch in sich: Die wahre Ouvertüre zu Fidelio kam zu Gehör – also nicht eine der Leonore-Versionen, von denen Beethoven drei geschrieben hatte – dann das Violinkonzert von Max Bruch mit dem weltberühmten Geiger Janós Hubay und zum Schluss die Vierte von Brahms.

Doch heute in der Früh gab es für den Intendanten einen weiteren Wermutstropfen, denn der für das Violinkonzert auserkorene Ungar war absolut indisponiert. Also bestellte mich Herr van den Brugg in aller Herrgottsfrühe zu sich nach Schlachtensee raus, um sich mit mir über diese dramatische Entwicklung zu beraten, eine Absetzung des Benefizkonzertes kam natürlich überhaupt nicht in Frage.

Nun gut, es war kein dramatisches Vier-Augen-Gespräch, sondern ein Arbeitsessen – wie man so schön dazu sagt –, denn er hatte alles auftischen lassen, was das Herz eines Gourmets erfreut, als wollte er mich ködern. Schließlich einigten wir uns auf eine Programmänderung statt auf eine Solistenalternative, denn so schnell konnte kein anderer Geiger verpflichtet werden: Statt des Violinkonzertes von Max Bruch würde nun das Klavierkonzert Nr. 20 von Mozart zu Gehör gebracht werden mit mir am Piano, das seine Philharmoniker ja noch wärmstens in Erinnerung haben dürften. Natürlich würde ich auch wieder vom Flügel aus dirigieren.

So war der Abend dann doch noch gerettet worden und wir konnten mit den Gedanken etwas abschweifen, wobei wir schon auf ein kum-

pelhaftes ›Du‹ mit einem Glas Sekt anstießen, was er sich von jener jungen Frau servieren ließ, die mich empfangen hatte. Darum brachte ich etwas anderes ins Spiel, kaum dass sie die Terrasse wieder verlassen hatte, nämlich diese junge Frau, die mich wie ein scheues Reh an der Pforte empfangen hatte. Sie öffnete stumm die Haustür, führte mich zu einem üppig gedeckten Frühstückstisch am Pool und murmelte nur die Worte: *›Pieter kommt gleich.‹*

*›Das war nur meine Anika gewesen ... ‹*

*›Oh, du hast eine bezaubernde Tochter,‹* gratulierte ich ihm.

*›Das ist nicht meine Tochter, meine Frau hat sie aus einem spanischen Zirkus losgeeist.‹*

*›Aus einem Zirkus?‹*, glaubte ich mich verhört zu haben.

*›Ja, ein spanischer Zirkus. Sie trat mit einem Messerwerfer auf. Man band sie auf eine Scheibe und verdeckte seine Augen mit einem Tuch. Dann wurde die Scheibe in Bewegung gesetzt und er warf wohl ein halbes Dutzend scharfe spitze Messer nach ihr, natürlich ohne sie zu treffen. Dann band man sie wieder los, reichte ihr eine Geige und sie spielte spanische Zigeunerweisen so gefühlvoll und feurig zugleich, dass meine Frau sie sofort dem Zirkus abkaufte, denn der Tod früher oder später ... ‹*

*›Sie kaufte sie dem Zirkus ab?‹*, fiel ich ihm erregt ins Wort.

*›Ja, der Zirkus wäre nur so bereit gewesen, sie ziehen zu lassen, sagte meine Frau. Zu Hause ließ sie sich einige Stücke aus ihrem Repertoire vorspielen und bot ihr dann an, sie auf dem Klavier begleiten zu wollen. Doch da musste sie verwundert feststellen, dass das Mädels keine Noten lesen konnte. Darum meldete meine Frau sie an der Hochschule für Musik an, damit sie das Geigenspiel richtig lernen sollte – meine Frau hatte an der HfM selbst Klavierkurse gegeben. Mit dem spanischen Zirkusnamen ›Veronika Martinez‹ wollte sie sie lieber nicht einschreiben, denn erstaunlicherweise verstand sie nur wenig Spanisch, wie wir verblüfft feststellen mussten, als ich ihr mit meinen Spanischkenntnissen eine Freude bereiten wollte.‹*

›Und wie war sie dann zu dem Namen gekommen?‹

›Du wirst es nicht glauben, aber sie behauptete doch tatsächlich, sich an nichts mehr erinnern zu können, also weder wie sie hieß, noch woher sie kam, was schon verständlich war... ‹

›Inwiefern?, fiel ich ihm verwundert ins Wort.

›Sie war vor der Küste Spaniens aus dem Mittelmeer gefischt worden, nur mit Lumpen und einem Rettungsring notdürftig versorgt, mehr tot als lebendig. Die spanischen Ärzte hielten ihren Gedächtnisverlust für absolut glaubwürdig, denn sie dürfte tagelang in dem Rettungsring im Meer getrieben sein.‹

›Ist sie darum so stumm und zurückhaltend?‹

›Okay sie ist schon etwas zurückhaltend bis eigensinnig, aber ansonsten schon wieder vollkommen wiederhergestellt, denn sie war ja mit dem Zirkus und einem aus Deutschland stammenden Messerwerfer schon durch halb Europa getourt, der ihr erst deutsch beigebracht hatte. Übrigens sie kann ungarisch sprechen.‹

›Echt? Diese schwere und selten gesprochene Sprache?‹

›Meine Frau war auch überrascht, als sie sich mit einer Bekannten – die aus Ungarn stammt – hat intensiv unterhalten hören. Monika hat ihr dann versichert, dass sie tatsächlich astrein Ungarisch gesprochen hätte, aber trotzdem nicht sagen konnte, wo sie da mal gelebt hatte. Meine Frau hält das durchaus für wahr, denn Anika hat das Flair einer Zigeunerin, so wie sie aussieht und Geige spielt.‹

›Kommt deine Frau auch aus Ungarn?‹

›Nein, sie ist Italienerin: Rosa-Maria Parlotti... ‹

›Die Parlotti?, fiel ich ihm ganz aufgekratzt ins Wort, kannte ich doch diese weltberühmte Pianistin, wobei ich aber eingestehen musste, sie noch nie persönlich kennengelernt zu haben, schließlich wären wir ja eher Konkurrenten, fügte ich noch entschuldigend hinzu.

›Du wirst sie noch kennenlernen.‹

›Und wie ist sie zu dem ungarischen Namen Anika gekommen?‹

›Ist das ein ungarischer Vorname?‹

›Ja, ich habe bei mir in Nürnberg eine aus Ungarn stammende Tänzerin vom Opernhaus, die so heißt.«

›Und wie alt ist die?, horchte der Intendant sogleich erregt auf.

›So an die dreißig dürfte sie schon sein. Warum? Was ist mit ihr?«

›Na ja, meine Frau hatte mal eine Tochter, die in etwa so alt sein könnte wie Anika und Anna hieß, sie hat sie leider bei einem Unfall verloren. Darum hat sie versucht, ihr gleich den Vornamen Anna zu geben. Doch Anika fand den doof. Darauf setzte sie ihn einfach vor ihren Namen und so schrieb sie sie kurzerhand an der Hochschule ein: Anna Veronika van den Brugg. Inzwischen haben die Kommilitonen kurzerhand Anika draus gemacht und so sprechen wir sie nun auch so an, was ihr anfangs gar nicht gefallen hatte. Aber inzwischen hat sie sich daran gewöhnt. Und was fasziniert dich an ihr«

Ich schreckte auf, denn ich musste schon eingestehen, dass sie einen ungemein positiven Eindruck auf mich gemacht hatte, obwohl ich sie nur wenige Minuten beobachten konnte. Da vertraute ich ihm an, dass sie mich an meine erste große Liebe erinnerte, die leider unerfüllt blieb.

Nun horchte Jan-Pieter auf und bot mir an, mich mit ihr bekannt machen zu wollen, wobei er mir von ihren Vorzügen nur so vorschwärmte, als wollte er seine eigene Tochter an den Mann bringen.

Aus Jux sagte ich zu. Daraufhin versprach er mir, noch rechtzeitig vor dem heutigen Benefizkonzert um fünf Uhr im Kempinski – wo ich logierte – einen Tisch reservieren zu lassen, um sie erst einmal kennenzulernen, denn sie wäre schon etwas eigen. Und geheimnisvoll fügte er noch an, dass ihr keine Mauer zu dick wäre, mit der sie es nicht aufnehmen würde. ›Ein Mann geht durch die Wand« hatte ich daraufhin Rühmann lachend ins Spiel gebracht. ›Hallöchen, Anika ist eine Frau«, glaubte er mich auf einen kleinen Denkfehler hinweisen zu müssen, um dann aber in mein Lachen einzustimmen.

Das war heute Morgen gewesen, wobei ich von ihm auch noch erfahren durfte, dass *Shila Aiton* auf dem Flughafen von Boston

gestürzt wäre und sich dabei eine Prellung oder gar eine Fraktur des rechten Handgelenks zugezogen hätte, sodass ich mich auf eine Verschiebung meiner Konzertpremiere von *Romeo und Julia* einstellen sollte. Aber sicher wäre das nicht, schließlich war nur die rechte Hand betroffen und die führt ja nur den Violinbogen.

---

Doch irgendwie war das heute nicht mein Tag, denn wer nicht kam, war Anika. Dafür erschien pünktlich um fünf eine Journalistin, die ein paar Hintergrundinformationen wegen der Konzertänderung von mir wissen wollte. Sie stellte sich als *Monique Martiné* vor, wobei sie mir eine diesbezügliche Visitenkarte überreichte, auf der ich unter dem ominösen Schriftzug *Vilharmoni* diesen Namen in etwa entziffern konnte – meine Lesebrille wollte ich dann lieber doch nicht gleich hervorholen. Ich nahm mal an, dass sie für eine ausländische Medienagentur tätig war, zumal ihre mediterrane Ausstrahlung genau dazu passte: Sie war eine sonnenverwöhnte junge Frau mit pechkohlrabenschwarzem Haar, das sie mit einem Pferdeschwanz trug. Ich bot ihr den Stuhl mir gegenüber an und nahm natürlich beim Hinsetzen ihre liebevoll bestickte schwarze Weste wahr, die bei mir den Eindruck erweckte, als wär das ihre ganze Bekleidung, denn sie ließ tief blicken.

Da der Ober sogleich an unserem Tisch erschien – er hatte wohl nur das Erscheinen meines Gastes abgewartet – bestellte ich für uns beide je einen Latte macchiato, dazu noch eine Schwarzwälder Kirschtorte und eine Mandarine-Sahne-Creme-Torte. Dann erläuterte ich ihr kurz die Beweggründe des Intendanten, die zur Änderung des Programms geführt hätten. Bis die Bestellung eintraf, glitt die Unterhaltung mehr ins Private ab, denn sie wollte von mir noch wissen, wie ich mich in Berlin so fern ab der Heimat fühlte, wie ich meine Abende hier verbrächte und so. Natürlich durchschaute ich ihre raffiniert gestellten Fragen und blockte sie mit dem Hinweis auf das konzentrierte Studium der Partituren von Mozarts Klavierkonzerten ab.



Doch als wir endlich mit Proviant für mehr als nur einen Small Talk versehen waren, sprach sie auch noch das Nachtleben in Berlin an und ließ dabei schließlich den Begriff *Cherchez la femme* fallen. Ich bedauerte, keine Zeit dafür zu haben, auch wenn ich solo in dieser Stadt weilte – meinen Junggesellenstatus behielt ich natürlich für mich. Doch da bot sie mir an, mich in ein heißes Kabarett mitzunehmen, damit ich mal auf andere Gedanken kommen sollte, obwohl Männer, die Klavier spielen, bei Frauen gut ankämen. Ich blickte verwundert auf. Da sang sie mir leise einen Filmschlager aus den vierziger Jahren vor: *Man müsste Klavier spielen können, wer Klavier spielt, hat Glück bei den Frau'n...* ‹, natürlich nur mit diesen wenigen Worten.

›*Curt Jürgens?*‹, warf ich mal vage ein, denn der Song kam mir schon bekannt vor, nur wusste ich ihn nirgendwo unterzubringen.

›*Johannes Heesters, aus dem Film Immer nur Du*‹, half sie mir auf die Sprünge, woraufhin mir ein ›*Du bist gut*‹ rausrutschte.

›*Das ist natürlich nichts für einen Pianisten wie dich*‹, schlug sie sogleich in die gleiche Kerbe und die Fraternisation war besiegelt.

›*Das ist nicht so wie du denkst, natürlich liebe ich auch Pop- und Tanzmusik.*‹

›*Du kannst tanzen?*‹

›*Ich hab es sogar mal bis zum Turniertänzer geschafft, aber das liegt schon eine Weile zurück.*‹

›*So was verlernt man doch nie*‹, befand sie und versuchte sich am Kaffee, doch der wollte im hohen Glas einfach nicht so schnell abkühlen, so dass sie schließlich aufgab und ihn zurückstellte. ›*Ganz schön heiß*‹, meinte sie verlegen lächelnd und knöpfte dabei die Knöpfe ihrer Weste auf, woraufhin ein tief dekolletiertes schwarzes Top zum Vorschein kam, das mir den Verstand raubte.

›*Und was hast du da so alles getanzt?*‹, wollte sie von mir wissen, wobei sie unauffällig das etwas derangierte schwarze Tuch wieder über die anatomischen Vorgaben zurückzubeordern bemüht war, was aber auch nicht viel einbrachte, sie hatte entschieden zu formvollendete

Brüste. *»Der Schal ist einfach zu schmal,* entschuldigte sie den Faux-pas, wobei sie mir ein hilfloses Lächeln zukommen ließ und verlegen mit den Schultern zuckte, was sogleich für eine leichte Unruhe unter dem schwarzen Tuch sorgte.

*»Das ist nur ein Schal?«,* fragte ich echt entgeistert. Sie nickte grinsend. *»Trägt man da keinen BH drunter?«*

*»Auch frau würde da keinen BH drunter tragen«,* erwiderte sie todernst, um dann aber doch loszulachen, was sie rasch ihre Hände vor den Mund halten ließ. Ich stand kurz davor aufzuspringen, um BH spielen zu dürfen.

*»Ganz schön mutig und gewagt«,* murmelte ich entgeistert, obwohl das bei ihr schon verdammt erotisch aussah.

*»Mit oder ohne Komma?«,* fragte sie zurück, was mich sie irritiert anblicken ließ. *»Wenn du es nur schön findest, okay. Wenn du es schön und mutig findest, dann verrät es mir deine Lebensart. Wenn du es aber als schön – mutig – und – gewagt empfindest, dann solltest du unbedingt in mein Kabarett kommen, denn da tanzen meine Gardemädels den Eröffnungstanz in eben genau dieser gewagten Kreation, nur eben ohne diese Weste und natürlich auch ohne den Rock hier.«*

*»Nur mit dem Schal bekleidet?«*

*»Genau.«*

*»Wie in Salome: Tanz der sieben Schleier«,* hörte ich mich sagen.

*»Salome?«*

*»Richard Straus«,* glaubte ich sie auf dessen Oper hinweisen zu müssen.

*»Logo. Ich frage nur, legt sie die auch alle ab?«*

Ich lachte leise auf und murmelte nur: *»Striptease In der Oper? Das wär 'n Gag... «*

*»Siehst, der kleine aber feine Unterschied zwischen einer Oper und einem Kabarett: Wir trauen uns das.«*

*»Was?«,* hinterfragte ich ganz aufgekratzt.